

Frauke Höntzsch

Individuelle Freiheit zum Wohle Aller

VS RESEARCH

Frauke Höntzsch

Individuelle Freiheit zum Wohle Aller

Die soziale Dimension
des Freiheitsbegriffs
im Werk des John Stuart Mill

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dissertation Universität München, 2009

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Verena Metzger / Dr. Tatjana Rollnik-Manke

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17244-6

Vorwort

Die politische Ideengeschichte und die Beschäftigung mit ihr sehen sich mit dem Vorwurf konfrontiert, praxisfern und mithin verzichtbar zu sein. Nicht zuletzt in Folge der Bedrängung der „Politischen Theorie und Ideengeschichte“ durch den wachsenden Anspruch anderer Bereiche der Politikwissenschaft, die eigentlich relevante, weil anwendungsbezogene (empirisch-analytische) Theoriearbeit zu leisten, wird die Ideengeschichte zunehmend marginalisiert. Das schadet dem gesamten Fach – nicht nur mit Blick auf die Leistungen der Ideengeschichte als einer historischen Disziplin, sondern jenseits dessen auch mit Blick auf ihr oft unterschätztes theoretisches Potential. Man trennt politische Theoretiker meist in solche, die über das, was IST und solche, die über das, was SEIN SOLL verhandeln (wenngleich beides kaum zu trennen ist) – die Ideengeschichte aber eröffnet einen weiteren Modus theoretischer Reflektion: Sie zeigt, was SEIN KANN. Sie weist über das hinaus, was ist, ohne Deutungshoheit zu beanspruchen über das, was sein soll – in dieser Mittlerposition liegt im wahrsten Sinne des Wortes ihr *Potential*. Die vorliegende Studie versteht sich in diesem Sinne als ideengeschichtliche Studie, die durchaus einen Beitrag zu aktuellen Fragen leistet, wenn auch weniger in Form konkreter Lösungsvorschläge als vielmehr in Form alternativer Denkmöglichkeiten gesellschaftspolitischer Ordnung.

Die Grundlage der vorliegenden Publikation bildet meine 2009 an der Ludwig-Maximilians-Universität München verteidigte, von der Friedrich-Naumann-Stiftung mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung geförderte Dissertation. Für die wohlwollende, das Denken nie einengende, doch stets fordernde Betreuung danke ich meinem Doktorvater Prof. Henning Ottmann. Danken möchte ich auch den Mitgliedern des „Bayerischen Promotionskollegs für Politische Theorie“, insbesondere Prof. Manfred Brocker, für die Begutachtung meiner Dissertation und all seine Unterstützung, sowie Prof. Karlfriedrich Herb, Prof. Clemens Kauffmann, Prof. Barbara Zehnpfennig und allen Mitpromovenden für Zuspruch und Kritik. Für das mir entgegengebrachte Vertrauen und hilfreiche Anmerkungen gilt mein Dank Prof. Marcus Llanque. Nicht zuletzt danke ich meiner Familie und Florian Munz für Korrektur und Unterstützung.

Frauke Höntzsch

Inhalt

Einleitung	11
I. Soziale Begründung der Freiheit	19
1. ‘What Utilitarianism is’	19
1.1 Mills progressiv-duales Menschenbild	22
1.2 Mills pluralistisch-perfektionistisches Glücksverständnis	46
2. ‘A moral necessity’	56
2.1 Über die Verbindung von Gerechtigkeit und Nützlichkeit	57
2.2 Freiheit als notwendiger Bestandteil des Glücks	69
II. Soziale Konzeption der Freiheit	73
II.1. Soziale Konzeption des Freiheitsprinzips	73
1.1 ‘The absolute and essential importance of human development’	74
1.1.1 Freiheit und Entwicklung	76
1.1.2 Komplexe negative Freiheit	87
1.2 ‘The fitting adjustment between individual independence and social control’	97
1.2.1 Eine Doktrin, zwei Maximen	100
1.2.2 Wenn Freiheit schadet	103
1.2.3 Privat vs. öffentlich?	114
II.2. Soziale Konzeption der Individualität	125
2.1 ‘The appropriate region of human liberty’	125
2.1.1 Das Beispiel der Meinungsfreiheit	128
2.1.2 Selbstbestimmung?	137
2.2 ‘The ideal perfection of human nature’	142
2.2.1 Der individuell und sozial gebildete Mensch	145
2.2.2 Individualität = Entwicklung	156

III. Politische Rahmenbedingungen der Freiheit	167
1. ‘The improvement of the people’	168
1.1 Mehrung und Nutzung der guten Eigenschaften	170
1.2 Wahre und falsche Demokratie	174
2. ‘The ideally best form of government’	185
2.1 Partizipation	189
2.2 Kompetenz	204
Abschließende Bemerkungen	213
Literatur	219

Abkürzungsverzeichnis

<i>Auguste Comte and Positivism</i> (1865)	Com
<i>Autobiography</i> (1873)	A
Bentham (1838)	B
Coleridge (1840)	Col
<i>Considerations on Representative Government</i> (1861)	RG
De Tocqueville on Democracy in America I/II (1835/40)	Toc
<i>Essays on Some Unsettled Questions of Political Economy</i> (1843)	UQ
<i>Inaugural Address Delivered to the University of St. Andrews</i> (1867)	IA
Nature (1874) (Essay I of <i>Three Essays on Religion</i>)	N
On Genius (1832)	OG
<i>On Liberty</i> (1859)	OL
<i>Principles of Political Economy</i> (1848)	PE
Remarks on Bentham's Philosophy (1833)	RB
Spirit of the Age, The (1831)	SoA
<i>Subjection of Women, The</i> (1869)	SW
<i>System of Logic, A</i> (1843)	SL
<i>Thoughts on Parliamentary Reform</i> (1859)	PR
<i>Utilitarianism</i> (1861)	U
Utility of Religion (1874) (2nd of <i>Three Essays on Religion</i>)	UR

Einleitung

Die Feststellung, dass John Stuart Mill (1806-1873) einen sozialen Liberalismus vertreten habe, ist ein Gemeinplatz. Ein Gemeinplatz jedoch, der selten hinterfragt oder belegt worden ist. Zwar wurde und wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die Umsetzung der Freiheit bei Mill gewisser sozialer Rahmenbedingungen bedürfe (angeführt werden u. a. Mills Forderung nach der Gleichstellung der Frau und v. a. seine wirtschaftspolitischen Forderungen), auch herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass Mill nicht dem *laissez-faire* das Wort geredet habe; doch geht der Nachweis der sozialen Ausrichtung von Mills Liberalismus über die Behandlung solcher 'Äußerlichkeiten' selten hinaus. Die Frage, ob Mills soziale Forderungen bereits in der Konzeption der Freiheit angelegt sind bzw. im Freiheitsbegriff selbst gründen, blieb dagegen bislang unbeantwortet. Die stets vernachlässigte soziale Dimension des Freiheitsbegriffs im Werk des John Stuart Mill ist Gegenstand der vorliegenden Studie. Dabei soll nicht der Eindruck erweckt werden, die soziale Dimension sei der zentrale Aspekt in Mills politischem Denken, gezeigt werden soll vielmehr: Die soziale Dimension ist für Mill kein Zusatz, kein Randaspekt, sondern konstitutiver Bestandteil der Freiheit.

Mill gilt gemeinhin als vorbildlicher Liberaler, seine Freiheitsschrift *On Liberty* als leidenschaftliches Plädoyer für den absoluten Schutz des Individuums vor staatlichen und gesellschaftlichen Übergriffen. Doch die im Jahr 1859 erstmals erschienene Schrift ist mehr als die Verteidigung eines kruden Individualismus. Setzt man sie in Bezug zu Mills Werk wird deutlich: Mills Verdienst liegt vielmehr darin, die Freiheit in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung erfasst und definiert zu haben. Mills Freiheitsverständnis lässt sich nicht auf klassisch liberale Formeln wie 'the protection of life and property against force and fraud', 'the right to be left alone' oder 'the right to swing my fist where the other man's nose begins' reduzieren. Mills Freiheitsverständnis ist sehr viel differenzierter und berücksichtigt stärker die soziale Bedingtheit der Freiheit, als es das Bild vom paradigmatischen Liberalen zulässt. Mill geht es nicht um den Schutz einer Sphäre selbstbezogenen Handelns rationaler Nutzenmaximierer, die, indem sie ihre individuellen Interessen verfolgen, zugleich gesellschaftliche Prosperität erzeugen. Mill geht es um die Ermöglichung eines dem individuellen und sozialen Potential des Menschen entsprechenden Lebens Aller. Die Balance zwischen individueller Unabhängigkeit und sozialer Verantwortung freier Individuen ist

das Hauptanliegen von Mills politischem Liberalismus – darin liegt seine ungebrochene Modernität, daraus erwächst ihm praktisch, mit Blick auf die Probleme des modernen Wohlfahrtsstaates, wie theoretisch, mit Blick auf die kommunitaristische Kritik am Liberalismus, neue Aktualität.

Erstaunlicherweise wurden und werden Mills Überlegungen im deutschsprachigen Raum bis heute kaum beachtet.¹ Das Vergessen mag darin gründen, dass der Utilitarismus in Deutschland von Anfang an als bloße Nützlichkeitsmoral abgetan wurde und die liberale Tradition hier nie volle Wirkungskraft erlangte. Im angelsächsischen Raum dagegen, wo nicht nur der Utilitarismus bis zum heutigen Tag eine der wichtigsten Moralphilosophien darstellt, sondern auch die liberale Tradition tiefer verankert ist, ist Mills politisches Denken Gegenstand einer kaum überschaubaren Menge von Abhandlungen. Dieser Umstand sowie die Tatsache, dass sein Denken hier die widersprüchlichsten Einordnungen erfahren hat, macht eine Vorauswahl und Systematisierung nötig. Die für die zu behandelnde Fragestellung relevanten Ansätze lassen sich zum Zweck der Abgrenzung und Verortung der vorliegenden Interpretation anhand zweier Fragen ordnen: erstens anhand der Frage nach der Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit von Mills utilitaristischer Moralphilosophie mit seinem liberalen Politikverständnis und zweitens anhand der Frage nach der Bewertung seines politischen Denkens als grundsätzlich liberal² oder aber als konservativ bis autoritär.

Lange Zeit wurde die Mill-Exegese von der traditionellen Lesart beherrscht, die im Anschluss an Mills großen zeitgenössischen Kritiker James Fitzjames Stephen (1829-1894) die Unvereinbarkeit zwischen Mills utilitaristischer Moralphilosophie und seinem politischen Liberalismus konstatiert. Der bekannteste Beitrag der traditionellen Lesart ist Gertrude Himmelfarbs viel diskutierte These der „Zwei Mills“, die den konservativen als den wahren Mill vorstellt und *On Liberty* dem Einfluss Mills langjähriger Freundin und späteren Frau Harriet Taylor (1807-1858) zuschreibt.³ Die Autoren der traditionellen Lesart ziehen den liberalen Grundton der Schrift *On Liberty* nicht in Zweifel, doch sie scheiden sich in zwei gegensätzliche Lager hinsichtlich der Frage, ob Mills politische Überzeugung letztlich liberaler (vgl. u. a. Berlin 2006c) oder konservativer bzw. autoritärer Natur (vgl. u. a. Himmelfarb 1974; McCloskey 1971) ist.

¹ Im deutschsprachigen Raum gibt es fast nur einführende Literatur zu Mill: vgl. Gräfrath 1992; Wolf 1992; Schumacher 1994; Rinderle 2000; Kuenzle/Schefczyk 2009. Ulrich/Aßländer betiteln eine zum Anlass von Mills 200. Geburtstag 2006 herausgegebenen Aufsatzsammlung insofern treffend mit „John Stuart Mill – Der vergessene politische Ökonom und Philosoph“.

² Zu beachten ist die unterschiedliche Verwendung des Begriffs 'liberal'; das kontinentale 'liberal' entspricht dem US-amerikanischen 'libertär', während 'liberal' in den USA für 'sozialliberal' steht.

³ Zu John Stuart Mills und Harriet Taylors gemeinsamen Leben und Werk vgl. Narewski 2008.

Mit Beginn der 1960er Jahre etablierte sich zunehmend eine revisionistische Lesart⁴, deren Vertreter in Mills Werk eine kohärente liberale Theorie ausmachen. Beginnend mit Rees (1998 [1960]) Neuinterpretation des Freiheitsprinzips und Ryans (1991 [1965]) Neupositionierung des Nützlichkeitsprinzips als abstrakten Prinzips setzte sich zunehmend die These der Vereinbarkeit von Mills utilitaristischer Moral und seinem liberalen Politikverständnis durch. Demnach ermöglicht die Berücksichtigung des Begriffs der 'Lebenskunst' und der Theorie der Gerechtigkeit eine utilitaristische Rechtfertigung moralischer Regeln und Rechte und so die Vereinbarkeit von individueller Freiheit und sozialem Nutzen (vgl. u.a. Brown 1972; Ryan 1974; Lyons 1979; Berger 1984; Gray ²1996). Auch wenn unter den Revisionisten keine völlige Einigkeit herrscht, basieren ihre Interpretationen doch auf gemeinsamen Annahmen. Exemplarisch für die revisionistische Lesart wird im Rahmen dieser Untersuchung Gray behandelt, der die Thesen der Interpretationslinie in zahlreichen Beiträgen gebündelt hat;⁵ eine Verkürzung lässt sich dabei nicht völlig vermeiden, soll aber durch den Einbezug abweichender Positionen hinsichtlich zentraler Fragen aufgefangen werden. Die Revisionisten zeigen überzeugend die systematische Vereinbarkeit von *Utilitarianism* und *On Liberty*, ziehen jedoch nicht die inhaltliche Konsequenz aus dieser Erkenntnis und deuten den Freiheitsbegriff nach wie vor traditionell, sprich weitgehend individualistisch.

Nicht alle Revisionisten bzw. Autoren, die Mills Politikverständnis als liberal und mit seinem Utilitarismus vereinbar verstehen, vernachlässigen die soziale Dimension der Freiheit in gleichem Maße. Ryan und Berger etwa gelangen unter stärkerem Einbezug von Mills moralischen Ausführungen zu einem differenzierteren Verständnis, auch wenn sie Bedeutung und Umfang der sozialen Dimension relativieren – wie es scheint, um Mills Liberalität nicht in Zweifel zu ziehen:

An aspect of the essay on *Liberty* that is usually overlooked (...) is the extent to which Mill's defence of individual freedom against social constraint rests on the firm belief that an unconstrained involvement in the affairs of the community could thereby be liberated. Mill believed quite as firmly as did antithetical figures like Hegel that a man can only have an adequate concern for himself by having an adequate concern for others, and that isolation from the common life of the society was stunting even to individuality. Of course *Liberty* would not be what it is if this were its main point, and Mill's emphasis on *free* involvement, *uncoerced* interest is not in question. (Ryan 1998b: 156)

⁴ Für die Unterscheidung zwischen 'traditioneller' und 'revisionistischer' Lesart vgl. Gray 1979.

⁵ Zwar ist Gray mittlerweile der Ansicht, Mills Verteidigung der Freiheit sei nicht haltbar und sein Fehler könne als Fehler des liberalen Projekts selbst bezeichnet werden; er weist aber darauf hin, dass diese Annahme seine Mill-Interpretation nicht in Frage stellt (vgl. Gray ²1996: xi).

Konsequenter ist Robsons (1968) und mit Blick auf die moralischen Grundlagen von Mills politischem Denken auch Donners (1991) Ansatz, die wichtige Anregungen für die vorliegende Interpretation liefern. Beide überwinden, indem sie die Entwicklung der Menschheit bzw. die Selbstentwicklung als zentrales Ziel von Mills politischem Denken verstehen, das individualistische Verständnis von Mills Liberalismus, ohne die absolute Geltung der Freiheit in Frage zu stellen; allerdings auch ohne die Folgen für den Freiheitsbegriff zu explizieren.

Hilfreich für die Korrektur der überwiegend individualistischen Auslegung von Mills Liberalismus durch die Revisionisten sind auch die Ausführungen zweier weiterer Interpretationslinien, die ebenfalls von der Vereinbarkeit ausgehen, Mills politisches Denken aber als konservativ bzw. autoritär klassifizieren. Die erste Gruppe von Autoren betont den moralischen Charakter von Mills Liberalismus (vgl. Eisenach 1998). Sie sehen den Schwerpunkt von Mills politischer Philosophie auf der Tugend (Semmel 1984), auf republikanischen (Justman 1991) oder auch aristokratischen (Kahan 1992) Aspekten. Die zweite Gruppe von Autoren betont die autoritäre Stoßrichtung von Mills politischer Theorie und unterstreicht die zentrale Rolle der sozialen Kontrolle, der Autorität der Elite, der Regierungseinmischung u. ä. in Mills Denken. Sie verstehen Freiheit und Individualität in erster Linie als Mittel zu einem übergeordneten Ziel, wie etwa der moralischen Reform oder dem sozialen Fortschritt (vgl. Cowling 1963; moderater Hamburger 1999; Letwin 1965; Kurer 1991). Beide genannten Lesarten verweisen auf wichtige, von den Revisionisten vernachlässigte Elemente in Mills Denken, ziehen daraus jedoch – im Verständnis der vorliegenden Interpretation – die falschen Rückschlüsse hinsichtlich Mills Liberalität bzw. Illiberalität.

Die widersprüchlichen Einordnungen von Mills politischer Philosophie sind nicht zuletzt Folge einer selektiven Betrachtung der Entwicklung, die Mills Denken durchlaufen hat. Diese Entwicklung, dokumentiert in der *Autobiography* (1873), lässt sich in drei Phasen unterteilen: Nach einer durch seine rationalistische Erziehung verursachten tiefen Lebenskrise 1826 begann Mill, den anfänglich 'orthodoxen' Utilitarismus und Radikalismus unter dem Einfluss der Romantik und des Idealismus zu überdenken, um nach 1840 die neuen Überzeugungen in einen modifizierten Utilitarismus und Radikalismus zu integrieren. Weder das revisionistische noch einseitig konservatives bzw. autoritäres Verständnis Mills wird diesem Prozess gerecht. So wird ausgerechnet Mill, der selbst die Einseitigkeit der verschiedenen Denkrichtungen anprangerte und zu überwinden hoffte, Opfer einseitiger Interpretation. Autoren, die konservative oder autoritäre Elemente als für Mills politisches Denken zentral bewerten, übersehen seine eigene Einschätzung der Zeit der Korrektur der anerzogenen Überzeugungen: „I (...) had been for some years, in an intermediate state – a state of *reaction* from logical utilitarian narrowness of the very narrowest kind, out of which after much

unhappiness and inward struggling I had emerged, and had taken temporary refuge in its extreme opposite“ (CWXII: 204). Die (radikal-)liberale Lesart übergeht umgekehrt den bleibenden, substantiellen Einfluss der neuen Ideen. Mill selbst hat großen Wert auf die Darstellung der Entwicklung seiner Gedanken und die Zugänglichkeit und Nachvollziehbarkeit dieser Entwicklung gelegt – besonders prominent zeigt das seine Autobiographie. In diesem Sinne sind die frühen, für das Verständnis des politischen Denkens relevanten Schriften durchaus zu berücksichtigen, müssen aber vor dem Hintergrund von Mills Gesamtwerk und damit vor dem Hintergrund seiner geistigen Entwicklung betrachtet werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Die Mill-Forschung war und ist geprägt durch Einseitigkeit, die oft auf selektiver Rezeption beruht. Die neueren Ansätze bleiben verhaftet in der Dichotomie, die schon die traditionelle Lesart kennzeichnet. Sie gehen zwar anders als diese von der Vereinbarkeit von Mills utilitaristischer Moralphilosophie mit seinem liberalen Politikverständnis aus, aber wie die traditionelle Lesart entweder einseitig die liberale oder utilitaristische Seite seines Denkens betont, wird Mills politisches Denken auch in der neueren Forschung entweder strikt liberal bzw. libertär gedeutet, wie von den Revisionisten, oder die Interpreten verstehen Mill als Vertreter einer autoritären, mindestens aber konservativen Politik.

Die vorliegende Studie zielt darauf, die Einseitigkeit der bisherigen Mill-Exegese zu überwinden. Die Interpretation baut auf der revisionistischen These der *systematischen* Vereinbarkeit auf und geht davon aus, dass Mill seine nach wie vor liberale Theorie durch einen modifizierten Utilitarismus begründet. Sie geht jedoch einen entscheidenden Schritt weiter, indem sie nach der *inhaltlichen* Konsequenz der utilitaristischen Begründung für das Verständnis des Freiheitsbegriffs fragt und zeigt, dass sich Mills utilitaristische Begründung in der Konzeption der Freiheit, in Form einer sozialen Konzeption der Freiheit, niederschlägt, wodurch Mills Liberalismus seine spezifische und auch für heutige Debatten interessante Gestalt erhält. Mills Position wird im Rahmen der vorliegenden Interpretation verstanden als ein durch romantische, konservative und idealistische Einflüsse⁶ modifizierter radikaler Liberalismus: Mill ist demzufolge zwar fraglos ein Liberaler, aber kein Liberaler im klassischen Sinne, kein Libertärer, wie die revisionistische Lesart suggeriert. Die Begründung in der modifizierten utilitaristischen Ethik führt zu einem von der üblicherweise mit dem Liberalis-

⁶ Art und Umfang der Einflüsse (vgl. Devigne 2006; Robson 1968: 3-114) sollen hier nicht erörtert werden, das Ergebnis steht im Mittelpunkt. Das scheint gerechtfertigt, insofern die für diese Studie zentralen Schriften alle in die Zeit nach 1840 fallen, von der Mill selbst schreibt: „The only actual revolution which has ever taken place in my modes of thinking, was already complete. My new tendencies had to be confirmed in some respects, moderated in others“ (A: 199).

mus identifizierten Position abweichenden Freiheitsverständnis, ohne dass dadurch Mills Liberalität in Frage gestellt bzw. relativiert würde, wie autoritäre und konservative Interpreten unterstellen. Unhintergebar Kern seiner Theorie ist und bleibt die negative Freiheit des Einzelnen, aber eine komplex konzipierte negative Freiheit. Mills Ansatz kann folglich auch nicht als kommunitaristisch bezeichnet werden, weil er zwar die Kritik der Kommunitaristen und bis zu einem gewissen Grad auch ihre Ziele teilt, nicht aber den Weg dorthin. Der ist, trotz aller Modifikationen an den Lehren der Vorgänger, liberal. Die These der vorliegenden Studie lautet: Mills Liberalismus ist – anders als andere Sozialliberalismen – inhärent sozial, weil die Freiheit selbst sozial konzipiert ist.

Die vorliegende Studie ist in erster Linie der Versuch einer Neuinterpretation von Mills Freiheitsbegriff und somit zunächst Werkexegese; sie erhebt aber durchaus den Anspruch, durch diese Neuinterpretation das überzeitliche, theoretische Potential des Millschen Liberalismus offenzulegen. Ein durch die Konzeption der Freiheit selbst sozialer Liberalismus ist in theoretischer wie praktischer Hinsicht von Interesse, insofern er einen Weg zeigt, eine der größten dem Liberalismus eigenen Schwächen, die fehlende gesellschaftliche Verankerung seiner Werte oder anders die 'soziale Blindheit', theorieintern zu überwinden.

Ausgangs- und Mittelpunkt der vorliegenden Argumentation bildet Mills Menschenbild. Die Kenntnis der menschlichen Natur ist laut Mill Voraussetzung allen gesellschaftspolitischen Verstehens; er selbst führt die Kritik an der Theorie seiner Erzieher, seines Vaters James Mill (1773-1836) und dessen Freundes Jeremy Bentham (1748-1832), auf ihr verkürztes Verständnis der menschlichen Natur zurück. Die Modifikationen, die Mill an ihrem Menschenbild vornimmt, sind, so die These, von unverzichtbarer Bedeutung für das Verständnis von Mills politischem Denken.⁷ Es ist die Vernachlässigung dieser Modifikationen, die zu der verkürzten, weil einseitig individualistischen Interpretation von Mills politischer Philosophie durch die Revisionisten führt: zu einem verkürzten Verständnis von Glück, Moral und Gerechtigkeit, zu einem verkürzten Verständnis des

⁷ Die Interpretation kann hier an Ergebnisse von Gaus Abhandlung *The Modern Liberal Theory of Man* (1983) anknüpfen. Gaus versteht Mill als ersten einer Reihe von modernen Liberalen, die versuchen, „to develop a theory of man that reconciles the pursuit of individuality with sociality and membership in a community“ (Gaus 1983: 3). Die Neuerung des modernen gegenüber den Konzepten des klassischen Liberalismus eines John Locke (1632-1704) oder James Mill basiert, so Gaus, bei aller Verschiedenheit der darunter zu fassenden Konzepte auf der erweiterten Vorstellung vom Menschen: „its conception of man is much more apt to stress mutual dependence over independence, co-operation over competition, and mutual appreciation over private enjoyment“ (Gaus 1983: 7). Wenn Gaus' Klassifikation auch von John Stuart Mill bis John Rawls (1921-2002) die verschiedensten Theoretiker umfasst und so, wie er selbst einräumt, ihre Grenzen hat, ist sie prinzipiell sinnvoll und anschlussfähig.

Freiheitsprinzips und der Individualität sowie zu einem verkürzten Verständnis der von Mill modifizierten repräsentativen Demokratie.

Mill vertritt im Verständnis der vorliegenden Interpretation ein *progressiv-duales* Menschenbild. Seine politischen Forderungen und so auch die Konzeption seines Freiheitsbegriffs basieren auf zwei anthropologischen Annahmen, die sich als Konstanten durch sein gesamtes Denken ziehen: Mills Charakterisierung des Menschen 'als eines sich entwickelnden Wesens [*progressive being*]' findet zwar in fast allen Interpretationen Erwähnung, aber oft nicht ausreichend Beachtung. Wünsche und Ziele des Menschen sind laut Mill nicht fix, der Mensch ist entwicklungsfähig und trägt das Potential zu einer höheren Natur in sich. Nun wird aber meist nur unzureichend berücksichtigt, dass die menschliche Natur laut Mill nicht nur eine individuelle (intellektuelle und moralische), sondern auch eine soziale Seite umfasst. Der Mensch ist demnach nicht nur ein Individuum, sondern besitzt ein Potential zum sozialen Wesen, angelegt in der moralischen Natur: „The social state is at once so natural, so necessary, and so habitual to man, that (...) he never conceives himself otherwise than as a member of a body“ (U: 231). Mills gesamtes politisches Denken eint ein Ziel: die Entfaltung des Potentials des Menschen als eines seine höheren individuellen und sozialen Fähigkeiten entwickelnden Wesens. Infolgedessen konzipiert Mill im Verständnis der vorliegenden Interpretation eine *komplexe* negative Freiheit in individuellen und sozialen Bezügen – angelegt in den Pflichten der Gerechtigkeit und garantiert durch das Freiheitsprinzip –, die allein die Entfaltung des individuellen und sozialen Potentials des Menschen, die Entfaltung der Individualität und der sozialen Tugend, ermöglichen kann, durch die sich das Wohl Aller realisiert.

Die soziale Dimension des Millschen Freiheitsbegriffs lässt sich an drei Punkten festmachen: der Begründung der Freiheit in der utilitaristischen Ethik, der sozialen Konzeption des Freiheitsprinzips und der Individualität sowie den politischen Rahmenbedingungen der Freiheit in Form der repräsentativen Demokratie. Mills Forderung nach der Gleichstellung der Frau und seine wirtschaftspolitischen Überlegungen bestätigen die hier vorgeschlagene Interpretation, sollen aber, weil sie für die Konzeption der Freiheit nicht unmittelbar relevant sind, vernachlässigt werden. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der sozialen Konzeption der Freiheit (II.). Die Behandlung der utilitaristischen Moral (I.) und der repräsentativen Demokratie (III.) beschränkt sich auf die für die Fragestellung relevanten Aspekte und soll die These der sozialen Konzeption stützen.

Gegenstand von Kapitel I ist die soziale *Begründung* der Freiheit in der utilitaristischen Ethik. Die These lautet: Mill modifiziert das Menschenbild seiner Vorgänger und auf Grundlage dessen ihre utilitaristische Theorie, um dann die Freiheit im Rahmen des modifizierten Utilitarismus als notwendigen Bestandteil des Glücks zu definieren. Den Hauptteil bildet die Analyse der sozialen *Konzeption*

tion der Freiheit in Kapitel II. Sie erfolgt in zwei Schritten. Zunächst ist die soziale Dimension des Freiheitsprinzips zu erörtern (II.1.). Die These lautet: Das Freiheitsprinzip zielt auf die Ermöglichung der Entwicklung der höheren Natur jedes Einzelnen durch die Garantie der komplexen negativen Freiheit; diese umfasst nicht nur die individuelle, sondern auch die soziale Freiheit, genauer: sowohl die individuell-soziale Freiheit im interindividuellen Kontakt als auch die kollektiv-soziale Freiheit in gesellschaftlichen Bezügen. In einem zweiten Schritt ist die soziale Dimension der Individualität zu erörtern (II.2.). Die These lautet: Die Individualität führt zur Entwicklung der höheren intellektuellen und moralischen Fähigkeiten, die idealerweise in der Ausbildung der sozialen Tugend als der bewussten, freiwilligen Ausrichtung des Handelns am Wohl Aller gipfelt. In Kapitel III sind ergänzend die *politischen Rahmenbedingungen* der Freiheit in Mills modifizierter repräsentativer Demokratie zu erörtern. Die These lautet: Die repräsentative Demokratie Millscher Prägung zielt durch die Kombination von Partizipation und Kompetenz darauf, die individuelle und soziale negative Freiheit zu schützen sowie Individualität und soziale Tugend zu fördern.

Da es sich bei der vorliegenden Studie um eine theoretische Arbeit handelt, liegt ein hermeneutisches Vorgehen nahe. Die Argumentation erfolgt textnah; Ziel ist es, Anhaltspunkte für die soziale Dimension des Freiheitsbegriffs im Werk des John Stuart Mill herauszuarbeiten. Im Mittelpunkt steht dabei die Schrift *On Liberty* (1859) sowie hinsichtlich der sozialen Begründung der Freiheit bzw. ihrer politischen Rahmenbedingungen das Essay *Utilitarianism* (1861) bzw. die Abhandlung *Considerations on Representative Government* (1861). Vertiefend sind weitere Schriften und ausgewählte Kapitel aus zentralen Werken (v. a. *Autobiography* (1873), Buch VI von *A System of Logic* (1843), die beiden ersten der *Three Essays on Religion* (1874) und das letzte Kapitel von Buch V der *Principles of Political Economy* (1848)) sowie für das Thema relevante Aufsätze (u. a. „Remarks on Bentham’s Philosophy“ (1833), „Bentham“ (1838), „Coleridge“ (1840) und die Artikelserie „The Spirit of the Age“ (1831)) und Mills private Korrespondenz zu berücksichtigen. Die Quellenangaben erfolgen anhand von Abkürzungen, deren Bedeutungen dem Abkürzungsverzeichnis zu entnehmen sind; im Falle nicht eigens angeführter Schriften und Briefe werden keine eigenen Abkürzungen verwendet, sie werden unter Angabe des jeweiligen Bandes der von John M. Robson herausgegebenen *Collected Works* (1963-1991) zitiert, nach denen sich auch sämtliche Seitenangaben richten.

I. Soziale Begründung der Freiheit

Mill begründet die Freiheit des Einzelnen – anders als vor ihm Hobbes und Locke – nicht im Rahmen einer Naturrechtskonzeption, sondern durch die utilitaristische Ethik und schreibt der Freiheit infolgedessen eine gesellschaftliche Funktion zu. Dies führt jedoch aufgrund der von Mill an der Lehre seiner Vorgänger vorgenommenen Modifikationen nicht, wie im orthodoxen Utilitarismus Benthams, zur Abwertung der Freiheit zum bloßen Mittel. Das Wohl Aller, das Glück, ist zwar auch für Mill der Endzweck allen Handelns (und so auch der Moral); das allgemeine Glück ist jedoch nur über das individuelle Glück jedes Einzelnen zu erreichen, das in der Ausbildung der höheren Fähigkeiten liegt. Die Freiheit jedes Einzelnen ist für die Realisierung des im Menschen qua Mensch angelegten Potentials von unverzichtbarer, weil grundlegender Bedeutung und folglich nicht relativierbar. In *Utilitarianism* führt Mill den Nachweis der moralischen Notwendigkeit der Freiheit, die ihr aus ihrer Unverzichtbarkeit für das (gute) menschliche (Zusammen-)Leben erwächst.

1. ‘What Utilitarianism is’

In der zunächst als Artikelserie in *Fraser’s Magazine* 1861 veröffentlichten Schrift *Utilitarianism* unternimmt Mill den Versuch, den Utilitarismus à la Bentham gegen dessen Kritiker zu verteidigen. Heraus kommt ein völlig neues Verständnis des Utilitarismus, der überspitzt gesagt „im Verlauf der Verteidigung so weit modifiziert [wird], daß er keiner Verteidigung mehr bedarf, da jeder ihn anerkennt“ (Birnbacher 2004: 121). Höffe spricht so gesehen treffend von einer „Verteidigung durch Differenzierung“ (Höffe 1992: 298). Ob man Mill als Utilitarist bezeichnen möchte, ist letztlich Definitionssache – ein orthodoxer Utilitarist ist er jedenfalls nicht.

Entgegen der Intention des Vaters und dessen Freundes Bentham, die ihn zu einem treuen Anhänger ihrer Lehren erziehen wollten, verändert Mill die Theorie seiner Vorgänger radikal. Eine tiefe Lebenskrise, die Mill in der *Autobiography*⁸ auf das Jahr 1826 datiert (vgl. A: 137), führt zum Überdenken seiner Überzeu-

⁸ Zur Rolle der *Autobiography* in Mills politischer Philosophie vgl. Eisenach 1998; Meyer 1998.

gungen. Die rationalistische Erziehung⁹, die dem jungen Mill in ihrem Eifer kaum Raum für kindliche Unbeschwertheit ließ, verfehlt ihr Ziel. Den Moment der Abkehr vom orthodoxen Utilitarismus beschreibt Mill wie folgt:

In this frame of mind it occurred to me to put the question directly to myself: 'Suppose that all your objects in life were realized; that all the changes in institutions and opinions which you are looking forward to, could be completely effected at this very instant: would this be a great joy and happiness to you?' And an irrepressible self-consciousness distinctly answered, 'No!' At this my heart sank within me: the whole foundation on which my life was constructed fell down. (A: 139).

Die Kunst, v. a. die Lektüre der romantischen Gedichte von William Wordsworth (1770-1850), hilft Mill, den Zusammenbruch zu überwinden; in ihnen findet Mill das, was ihm seine Erziehung verwehrt: Gefühl. Mill gelangt zu der Überzeugung, dass das Training des Verstandes allein nicht zum Glück führt:

All those to whom I looked up, were of opinion that the pleasure of sympathy with human beings, and the feelings which made the good of others and especially of mankind on a large scale, the object of existence, were the greatest and surest sources of happiness. Of the truth of this I was convinced, but to know that a feeling would make me happy if I had it, did not give me the feeling. My education, I thought, had failed to create these feelings in sufficient strength to resist the dissolving influence of analysis, while the whole course of my intellectual cultivation had made precocious and premature analysis the inveterate habit of my mind. (A: 143)

Die am eigenen Leib schmerzvoll erfahrenen Folgen einer das Gefühl leugnenden Erziehung verändert Mills Vorstellung vom Leben und seinen bestimmenden Komponenten von Grund auf. Zwar behält Mill die Kernidee des Utilitarismus, die Begründung der Moral in der Nützlichkeit, bei, doch ändert sich bei Mill nicht nur die Rolle, die diese im Handeln des Einzelnen spielen soll, sondern auch das Verständnis des Glücks:

The experiences of this period had two very marked effects on my opinions and character. In the first place, they led me to adopt a theory of life, very unlike that on which I had before acted (...). I never, indeed, wavered in the conviction that happiness is the test of all rules of conduct, and the end of life. But I now thought that this end was only to be attained by not making it the direct end. (...) The other important change which my opinions at this time underwent, was that I, for the first time, gave its proper place, among the prime necessities of human well-being, to the internal culture of the individual. I ceased to attach almost exclusive importance to the ordering of outward circumstances, and the training of the human being for speculation and for action. (A: 145)

Mill versteht das Glück nun, anders als die orthodoxen Utilitaristen, als indirektes Ziel, das durch die Kultivierung jedes Einzelnen zu erreichen ist.

Trotz oder gerade wegen dieser Modifikationen ist Mills *Utilitarianism* seit seiner ersten Veröffentlichung einer der nicht nur meistgelesenen, sondern auch meistkritisierten moralphilosophischen Texte im angelsächsischen Sprachraum. Im Mittelpunkt der Kritik stehen die (In-)Konsistenz der hedonistischen Argu-

⁹ Zu Mills Erziehung und Leben vgl. u. a. Bain 1993; Packe 1954; Capaldi 2004.

mentation, der Beweis des Nützlichkeitsprinzips sowie die utilitaristische Begründung der Gerechtigkeit. Vorweg scheinen zwei allgemeine Hinweise nötig: Zunächst sind die Umstände der Veröffentlichung in Betracht zu ziehen. Es scheint zumindest fraglich, ob Mill mit seiner kurzen, apologetischen Schrift eine ausgefeilte Theorie vorlegen wollte: „Mill’s *Utilitarianism* was not written as a scholarly treatise but as a series of essays for a popular audience (...) and (...) with this readership in view“ (Donner 1998: 255; vgl. auch Ryan 1974: 95f.). Zieht man weitere Schriften hinzu, ergibt sich ein weitgehend kohärentes Bild einer umfassenden Theorie des menschlichen (Zusammen-)Lebens.

Abgesehen von den Umständen der Veröffentlichung ist für das Verständnis von Mills Utilitarismus das Verständnis seiner Vorgehensweise, die Art der Unterbreitung der vorgenommenen Modifikationen, entscheidend: Viele der vermeintlichen Widersprüche im Text sind auf Mills Ziel der Verteidigung des (orthodoxen) Utilitarismus zurückzuführen. Mill verwirft die Moralphilosophie seiner Erzieher, wie er betont, nicht völlig, hält sie aber für korrekturbedürftig:

I found the fabric of my old and taught opinions giving way in many fresh places, and I never allowed it to fall to pieces, but was incessantly occupied in weaving it anew. (...) When I had taken in any new idea, I could not rest till I had adjusted its relation to my old opinions, and ascertained exactly how far its effect ought to extend in modifying or superseding them. (A: 163/5)

Mill scheint folgendermaßen vorzugehen: Er wiederholt ein Credo des orthodoxen Utilitarismus – meist fast wörtlich –, um es im Verlauf der Verteidigung nahezu komplett umzudeuten. Die am Ende dieser Umdeutung stehende Reformulierung weist erhebliche Unterschiede zur ursprünglichen These auf, so dass der Eindruck widersprüchlicher Behauptungen entsteht. Mill aber versteht seine Ausführungen als Weiterentwicklung der Ideen seiner Vorgänger.¹⁰ Hilfreich ist hier ein Hinweis Gähdes, der darauf aufmerksam macht, dass Mills Modifikation periphererer Theorieteile zu einer Bedeutungsverschiebung des Nutzenbegriffs als des Kerns der Theorie und infolgedessen des Utilitätsprinzips führt:

Trotz äußerlich unveränderter Formulierung sind die Klassen der mit [dem Utilitätsprinzip] konformen Handlungen bei Bentham und Mill extensional verschieden. (...) Dieses Phänomen wird verständlich, wenn man ›Nutzen‹ als *theoretischen Begriff* interpretiert: Obwohl im Utilitätsprinzip wesentlich auftretend, bleibt er durch dieses Prinzip allein weitgehend unbestimmt. Eine Bedeutungseingrenzung wird erst mit Hilfe peripherer Theorieteile erreicht. (Gähde 1992: 103)

Dem dargestellten Umgang mit den Ideen der Vorgänger entsprechend erscheint Mill auf den ersten Blick als lupenreiner Utilitarist, als jener „made' or manufactured man, having had a certain impress of opinion stamped on [him] which [he] could only reproduce“ (A: 163), den der Vater zum Zwecke der Weiterverbrei-

¹⁰ Das entspricht der Rolle, die Mill herausragenden Individuen für den Fortschritt zuschreibt (vgl. II.2.2.2).

tung der eigenen Theorien zu bilden hoffte. Zu Beginn von *Utilitarianism* repetiert Mill scheinbar die erlernte Definition des Nützlichkeitsprinzips:

The creed which accepts as the foundation of morals, Utility, or the Greatest Happiness Principle, holds that actions are right in proportion as they tend to promote happiness, wrong as they tend to produce the reverse of happiness. By happiness is intended pleasure, and the absence of pain; by unhappiness, pain, and the privation of pleasure. (U: 210)

Er weist zudem darauf hin, dass „that standard is not the agent's own greatest happiness, but the greatest amount of happiness altogether“ (U: 213). Anhand dieser Aussagen ließe sich Mill problemlos als orthodoxer Utilitarist lesen. Ein Blick auf Benthams Formulierung scheint diesen Eindruck zu bestätigen:

By the principle of utility is meant that principle which approves or disapproves of every action whatsoever, according to the tendency which it appears to have augment or diminish the happiness of the party whose interest is in question: or, what is the same thing in other words, to promote or to oppose that happiness. (Bentham 1948: 2)

Mills Aussagen sind jedoch weniger Zeichen treuer Gefolgschaft, als vielmehr Ausdruck der beschriebenen Vorgehensweise. Mill weist den Leser explizit darauf hin, dass die aufgestellte Norm einer genaueren Untersuchung ihrer Begrifflichkeit, der Verdeutlichung dessen, „what things it includes in the ideas of pain and pleasure; and to what extent this is left an open question“ (U: 210) bedarf, um zum richtigen (vom orthodoxen abweichenden) Verständnis zu gelangen. Er bezeichnet die Spezifizierung dessen, was unter Freude zu verstehen sei, „as being a necessary part of a Perfectly just conception of Utility or Happiness, considered as the directive rule of human conduct“ (U: 213). Bei genauerer Betrachtung weist bereits die zitierte erste Formulierung des Nützlichkeitsprinzips Unterschiede zu Bentham auf, die sich aber erst im Verlauf von Mills weiteren Ausführungen als grundlegend herausstellen. Sie gründen in seinem modifizierten Menschenbild, das erst die angesprochene Spezifizierung von Freude ermöglicht.

1.1 Mills progressiv-duales Menschenbild

Der Schlüssel zu Mills spezifischem Verständnis des Utilitarismus (und so zugleich zu seiner politischen Philosophie) ist nach Ansicht der vorliegenden Interpretation sein modifiziertes – hier als *progressiv-dual* bezeichnetes – Menschenbild, das aus diesem Grund am Beginn der Erörterung steht.

Die revisionistische Lesart konzentriert sich in der Interpretation des Mill'schen Utilitarismus auf den Nachweis der systematischen Vereinbarkeit von utilitaristischer Moral und individueller Freiheit, im Mittelpunkt ihrer Ausführungen steht die systematische Bedeutung von Mills qualitativen Hedonismus für

das Konzept des Glücks und die Rolle des Nützlichkeitsprinzips als eines abstrakten Prinzips, die inhaltlichen Implikationen dagegen bleiben weitgehend unberücksichtigt. Die Revisionisten vernachlässigen in der Folge die Analyse des Menschenbilds, das hinter der Einführung des qualitativen Kriteriums steht und Grundlage des veränderten Glücksverständnisses ist.¹¹ Dies führt zu einer inhaltlich verkürzten, einseitig individualistischen Interpretation der Gerechtigkeitspflichten und in Folge dessen des Freiheitsbegriffs.

In Abgrenzung dazu baut die vorliegende Interpretation auf Mills Menschenbild auf: Mills Auseinandersetzung mit Bentham in „Remarks on Bentham’s Philosophy“ (1833) und „Bentham“ (1838) zeigt, dass seine Kritik am orthodoxen Utilitarismus nicht primär auf dessen verkürztes Verständnis des Glücks zielt; dies ist für Mill nur Folge von Benthams beschränkter Auffassung der menschlichen Natur (vgl. B: 94ff.). Die von Mill am Menschenbild seiner Vorgänger vorgenommenen Modifikationen sind im Verständnis der vorliegenden Interpretation nicht nur für das Konzept des Glücks, sondern auch für Mills politisches Denken von elementarer Bedeutung. Mills Freiheitsbegriff ist in seiner komplexen Konzeption ebenso wie Mills Modifikation der repräsentativen Demokratie nur vor dem Hintergrund seines Menschenbilds zu verstehen.

Das menschliche Potential zu höheren Fähigkeiten

Als Hauptunterschied des Millschen Utilitarismus zum Utilitarismus Benthams gilt die Erweiterung der hedonistischen Wertebasis durch eine nicht mehr nur quantitative, sondern nun auch qualitative Dimension. Von Interesse für die vorliegende Fragestellung ist in diesem Zusammenhang weniger die Besonderheit des qualitativen Hedonismus und die mit ihm verknüpften Probleme – denen in der Mill-Literatur ausführlich Beachtung geschenkt wird – als vielmehr die durch die Einführung des qualitativen Beurteilungskriteriums zum Ausdruck kommende Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Mill versteht den Menschen als ein *progressives*, sprich ein nach Vervollkommnung strebendes Wesen.

Bei Bentham erfolgt die Bemessung des Wertes einer Handlung rein quantitativ. Im vierten Kapitel seines wichtigsten ethischen Werks *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation* (1789) unterscheidet er sieben Kriterien für die Bemessung von Freude und Leid einer Personengruppe: Intensität, Dauer, Grad der Gewissheit oder Ungewissheit, Nähe oder Ferne des Eintreffens, Folgeträchtigkeit, Reinheit sowie Ausmaß, sprich die Anzahl der betroffenen Personen (vgl. Bentham 1948: 29f.). Bei Bentham zählt einzig die empfundene Lust bzw. Lust als summierbare Sinneserfahrung (Wolf 1992: 50). Der Gesamtnutzen lässt sich in dieser Logik ganz einfach errechnen – entsprechend verwendet Bentham

¹¹ Eine Ausnahme bildet in gewisser Hinsicht Berger (1984: 9-29).

mathematische Termini, wie *sum up*, *balance*, *augment* und *diminish*. Ziel des Glückskalküls (*felicific calculus*) ist ein *exact account*, der Benthams Anspruch, die Ethik als exakte Wissenschaft, d. h. als gleichberechtigt mit den Naturwissenschaften zu etablieren, untermauert (vgl. Bentham 1948: Kap. IV).

Mill führt den qualitativen Wertmaßstab, entsprechend der beschriebenen Vorgehensweise, ganz nebenbei ein – als hätten seine Vorgänger das zusätzliche Argument schlicht übersehen, denn „they might have taken the other, and, as it may be called, higher ground, with entire consistency“ (U: 211). Mill ist überzeugt, dass die Tatsache, „that some *kinds* of pleasure are more desirable and more valuable than others“ (U: 211), mit dem Nützlichkeitsprinzip vereinbar ist. Mit der Einführung des qualitativen Kriteriums tritt er dem Vorwurf entgegen, der Utilitarismus sei eine 'Schweinephilosophie' [*pig philosophy*]¹², der auf dem viel zitierten Aphorismus Benthams „Quantity of pleasure being equal, push-pin is as good as poetry“ (B: 113) gründet. Dem setzt Mill entgegen, es sei „better to be Socrates dissatisfied than a fool satisfied“ (U: 212). Er unterscheidet höhere Freuden [*higher pleasures*], „pleasures derived from the higher faculties“, von niederen Freuden „of which the animal nature, disjoined from the higher faculties, is susceptible“ (U: 213) oder kurz: geistige und leibliche Freuden¹³, wobei Erstere Letzteren der Art nach vorzuziehen sind (vgl. U: 213). Die Qualität der Freuden bzw. ihre Erreichbarkeit verbindet Mill mit einer zeitlichen Dimension. Er unterscheidet zwischen Zufriedenheit als *kurzfristiger* Bedürfnisbefriedigung und Glück, das sich *langfristig* durch einen guten Lebensplan realisiert und verändert so die Qualität des Ziels der utilitaristischen Moral von Grund auf.

Die Einführung des qualitativen Kriteriums wirft teils grundsätzliche Probleme auf, wie den Einwand, ob die Qualität einer Freude nicht letztlich auf die Quantität zu reduzieren sei (vgl. u. a. Long 1992; Sosa 1969: 162; Höffe 2003b: 23) oder die Frage nach der Möglichkeit einer qualitativen Unterscheidung von Freude im Rahmen des Hedonismus (vgl. u.a. Anderson 1991: 8-15; Brink 1992: 68). Eine ausführliche Erörterung der Kritik an Mills hedonistischer Argumentation ist hier weder möglich noch zielführend. Mill vertritt einen im weitesten Sinne ethischen Hedonismus, insofern für ihn der letzte Zweck nach dem Prinzip des größten Glücks „an existence exempt as far as possible from pain, and as rich as possible in enjoyments, both in point of quantity and quality“ (U: 214) ist. Als Komponente des anzustrebenden Glücks ist die Freude jedoch nicht stets hand-

¹² Der Begriff geht zurück auf den schottischen Historiker Thomas Carlyle (1795-1881).

¹³ In Anbetracht dieser Differenzierung scheint es sinnvoll, *pleasure* mit 'Freude' zu übersetzen anstatt mit dem im Deutschen sinnlich bzw. triebhaft konnotierten Begriff 'Lust'.

lungsleitend, nicht unmittelbares Kriterium für die Moralität der einzelnen Handlung, lediglich der Wert der Bestandteile des Glücks wird an ihr bemessen.¹⁴

Wichtiger als die Ausgestaltung und Konsistenz der hedonistischen Argumentation ist für die weitere Erörterung, dass die Unterscheidung niederer und höherer Freuden nicht nur eine qualitative Unterscheidung von kurzfristiger Zufriedenheit und langfristigem Glück möglich macht, sondern dass dieser Unterscheidung ein gewandeltes Bild vom Menschen zugrunde liegt. Mill glaubt anders als seine Vorgänger an die Entwicklungsfähigkeit des Menschen, was zentral für das Verständnis seines gesamten Denkens ist.¹⁵ Die Entwicklung des menschlichen Potentials durch eine möglichst große Zahl steht im Mittelpunkt Mills moralischer und politischer Überlegungen. Mill geht davon aus, dass sich das Wohl Aller als Ziel der utilitaristischen Moral durch die Entwicklung der höheren Fähigkeiten (als Quelle der *higher pleasures*) jedes Einzelnen realisiert.

Entsprechend zielt Mills Kritik an Bentham in erster Linie auf dessen verkürztes Menschenbild: „Man, that most complex being, is a very simple one in his eyes“ (B: 96). In der Tat ist Benthams Menschenbild durch größtmögliche Einfachheit geprägt: „Nature has placed mankind under the governance of two sovereign masters, pain and pleasure. It is for them alone to point out what we ought to do, as well as to determine what we shall do“ (Bentham 1948: 1). Mill negiert Benthams Ansichten nicht völlig, doch er hält sie für unvollständig, weil dieser dem Menschen nur einfache und zudem fixe Regungen zuschreibt:

Man is never recognised by him as a being capable of pursuing spiritual perfection as an end; of desiring, for its own sake, the conformity of his own character to his standard of excellence, without hope of good or fear of evil from other source than his own inward consciousness. (B: 95)

¹⁴ Sinnvoll scheint Donners Klassifikation der Millschen Position als „sophisticated form of hedonism“ (Donner 1991: 18). Mill ist demnach kein Hedonist im engeren Sinn, „because he values complex pleasurable experiences rather than sensations of pleasures“ (Donner 1991: 42). Ähnlich argumentiert Hoag, der zeigt, dass Mill das Wort *pleasure* in einem viel weiteren Sinn verwendet als Bentham: „Mill is not essentially a hedonist: he advances a complex concept of happiness where pleasures are among the desirable components of the good life not because they are pleasures, but in virtue of their relation to the ultimate end of life, happiness“ (Hoag 1986: 192). Diese Überlegungen schließen an Berger an, der zeigt, dass Mill, anders als Bentham, keinen deskriptiven, psychologischen Hedonismus vertritt, der besagt, dass die *einzig*en Triebfedern menschlichen Handelns Freude und Schmerz seien (vgl. Berger 1984: 12-7). Das Streben nach Glück ist für Mill kein Streben nach reiner Freude, vielmehr ist Freude (anfängliche) Komponente des Glücks bzw. seiner Bestandteile. Mill vertritt „keinen Hedonismus momentaner Wunschbefriedigung (...), sondern einen Hedonismus wohlinformierter Präferenzen“ (Höffe 2003b: 23). Er bricht jedoch nicht völlig mit dem Hedonismus zugunsten eines Präferenzutilitarismus, die Präferenzen sind Präferenzen für empfundene Bewusstseinszustände (vgl. Wolf 1992: 55ff.). Für eine Gegenüberstellung der utilitaristischen Positionen vgl. Singer 1979.

¹⁵ Vgl. für Ansätze, die die zentrale Rolle der Entwicklung für Mills Denken betonen (jedoch ohne die Konsequenzen für den Freiheitsbegriff zu erörtern) Harris 1956; Robson 1968; Donner 1991.